

Christhard Läpple • So viel Anfang war nie

Christhard Läpple

So viel Anfang war nie

Notizen aus der ostdeutschen Provinz

btb

Für Mina Sophia

Basiert auf einer wahren Begebenheit.

Inhalt

Prolog – So viel Anfang *11*

I Das Wunder *15*

II Das Loch *31*

III Der Kuss *95*

IV Der Rausch *159*

V Die Zukunft *207*

Epilog – Das Ende vom Anfang *281*

Was ich erzählen möchte,
liegt über zwanzig Jahre zurück,
und es mag sein, dass sich all das nicht ganz so
zugetragen hat, wie ich es hier darstelle.

Prolog – So viel Anfang

So viel Anfang war nie! So viel Hoffnung, so viele Erwartungen, so viele Wünsche. Seit den frühen neunziger Jahren verfolge ich die Geschichte eines kleinen Dorfes am Rande der großen Stadt. Ich bin ein Teil davon, denn auch unsere Familie hatte die *Landlust* gepackt, wie so viele. Arbeit, Schule, Wohnung und Finanzamt blieben in Berlin. Die Sehnsucht nach dem einfachen Leben trieb uns an den Wochenenden hinaus in den brandenburgischen Vierseithof. »Hast du die Schlüssel nicht vergessen?«

Als sich ein Jahrzehnt später der erfolgsverwöhnte West-Investor aus dem Dorf verarmt zurückzog und sein künstlerischer Leiter einsam starb, ließ mich diese Entwicklung nicht in Ruhe. Skizzen und Tagebücher füllten sich. Ich sammelte Geschichten über Größenwahn und Verzagtheit. Das *Theater-Dorf* war in der

Aufmerksamkeitsgunst nach oben geklettert und hatte Abenteurer aller Art angezogen. Es wurde ein modischer Event, ein *Place to be*.

Wie konnte es geschehen, dass ein kleines Nest aus dem Nichts ein Theaterdorf und später ein Themenpark für großartiges Scheitern wurde? Ich war als Beobachter gleichermaßen fasziniert wie irritiert. Anfang 2010 zog ich mit vielen Fragen und einem kleinen Aufnahmegerät los, hörte den Menschen zu, ließ sie erzählen. So entstand in Puzzlearbeit das schillernde Bild einer wundersamen Verwandlung. Im Laufe der Gespräche merkte ich, nicht nur das Land bekam nach dem Mauerfall eine neue Geschichte, auch dieses Dorf; ohne allerdings die alte loszuwerden. Ost und West, Stadt und Land, Selbstgewissheit und Trotz prallten ungebremst aufeinander. Zwischen restaurierter Kirche und schmuckem Reiterhof tobte ein Kulturkampf. Hier war sie, die neue gesamtdeutsche Kampfzone.

Hilfe, die *Wessis* kommen! Für die Einheimischen waren sie die neuen Russen. Wie 1945 marschierte eine fremde Besatzungsmacht ein. Diesmal aus dem Westen. Die neuen Herrschaften lebten mit dem beruhigenden Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen, kurzum: Sieger der Geschichte zu sein. Schauplatz ist die flache brandenburgisch-preußische Landschaft. Theodor Fontanes weites Feld, mit herrlichen Seen,

alten Herrenhäusern und dunklen Kiefernwäldern. Hier ist das Verloren-Verträumte genauso zuhause wie der bodenständige Geschmack, rechte Sprüche und linke Seilschaften. Aus diesem *letzten Loch vor der Hölle* sollte ein Muster-Dorf werden, mit Licht- und Klanggarten, Wellness-Hotel und Biospargel. Ein Freizeitpark für erholungssüchtige Städter mitten im Hartz-IV-Land.

Bei meinen Recherchen saß ich in Küchenstuben und vornehmen Altbauwohnungen, in Abrisshäusern und Designerbüros. Ich trank den Schnaps zum Frühstück oder rührte mit langem Löffel im angebotenen Latte Macchiato. Viele, sehr viele Meinungen konnte ich zusammentragen. Was sie einte? Fast nichts. Sie waren unterschiedlich, passten nicht zusammen. Doch genau daraus ergab sich ein Gesamtgemälde über die Zerbrechlichkeit von Biografien. Nichts währt ewig. Alles bleibt möglich.

Diese Geschichte kann der Leser nicht *googeln*. Sie stammt aus erster Hand. Personen und Zitate sind echt, festgehalten auf Tonträgern, getragen vom Vertrauen der Befragten. Die Namen der beschriebenen Personen wurden geändert. Für die Interpretation bin allein ich verantwortlich. Der Erzähler haftet für seine Helden. Dennoch haben die Leute ihre Geschichte selbst zusammengetragen. Ihre Botschaft ist am Ende

einfach. Die Welt ist ein Dorf. Das Dorf ist die Welt. Dieser Mikrokosmos ist voller aufregender Geschichten mit überraschenden Wendungen, sind sie nun gut oder böse. Die Geschichte beginnt im Jahr der deutschen Einheit 1990 und endet im Heute.

Nun heißt es mit Dylan Thomas, dem Haus- und Hofdichter des kleinen Dorfes: »Anfangen, wo es anfängt.«

I Das Wunder

Es war im Frühjahr 1990, und das kleine Land DDR war gerade im Begriff, der Auflösung entgegenzueilen.

»Los. Komm schon!« Fritz konnte seinen großen Bruder kaum ertragen. Er nervte. *Ja, doch! Ich komme*, machte er sich Mut. Der Junge kletterte weiter, tastete sich im dunklen Turm nach oben. Durch die Öffnungen blies der Wind.

»Halt dich fest!«

Von oben kannst du die ganze Welt sehen, hatte der Große versprochen.

»Du traust dich doch?«

Der dreijährige Fritz zögerte einen Moment, überwand seine Angst. Er starrte nach oben zur Turmspitze. Es roch nach verfaultem Holz. Er griff nach der nächsten Planke, die auf dem Gebälk lag. Das lose Brett wackelte, gab nach. Der Junge verlor den Halt – und stürzte in die Tiefe. Er hatte nicht einmal Zeit zu schreien.

Ein Aufprall. Dann war es still. Wie ein Engel im

Tiefschlaf lag Fritz im Staub des Treppenabsatzes. Den Rücken merkwürdig verdreht, regungslos im dunklen Ruinenturm.

Der Große kletterte die Stufen hinunter. *Ist er tot?* Sein Herz pochte. Als er sich über seinen Bruder beugte, sah er, dass dieser sich nicht mehr rührte und seine Augen geschlossen waren. Er schrie aus Leibeskräften.

Arno Walter war auf dem Nachhauseweg. In Gedanken ließ er seine erste Sitzung Revue passieren. Es war ganz gut gelaufen. Seit er Bürgermeister im brandenburgischen *Herzdorf* war, hatte sich für den Mittfünfziger vieles geändert. Nun stand er an der Spitze seines Dorfes, das viele nur »das letzte Loch vor der Hölle« nannten. Plötzlich hörte er Hilferufe aus der Kirchenruine, sie kamen aus dem Turm.

»Mein Bruder«, schrie ein verstörter Junge. »Er will nicht mehr aufstehen. Der liegt hier unten und ist platt. Der ist runtergefallen.«

Walter verfluchte die Bengels, die Kirche und befürchtete das Schlimmste. Hatte nicht vor kurzem noch der LPG-Chef empfohlen, den ganzen Steinhaufer wegzuschieben, um endlich Platz für die Straße zu schaffen?

Der Bürgermeister kroch in den Turmeingang. Wie

tot lag der kleine Junge da. »Ich habe das Kind geschnappt, in Richtung Gemeindebüro, zu meiner Tochter.« Der Junge atmete ganz flach. Auf den ersten Blick waren keine Verletzungen zu erkennen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Notarzt aus der Kreisstadt kam. Aus Minuten wurden gefühlte Stunden. Im Gemeindeamt war man sich unterdessen rasch einig. Seit der Wende klappte nichts mehr. Alles war Auflösung, Unordnung und Chaos. Der Bürgermeister, die Gemeindesekretärin und die hinzugerufene Gemeindeschwester schauten sich bange an: Kommt der Junge durch?

Der gefallene Engel gehörte zu den Baders. Jeder kannte sie. Keiner mochte sie im Dorf. Der Vater ein notorischer Trinker, die Mutter auf Stütze. Sie hatten mindestens sieben Kinder. Andere im Dorf behaupteten zehn, zwölf oder noch mehr, je nach Anzahl der Lokalrunden im Hirsch, der Dorfkneipe im Gutshaus. Ein Stammgast: »Sie war eine Gebärmaschine. Hatte fünfzehn Kinder. Die haben vom Staat gelebt. Das gab's auch schon zu Ostzeiten. Fünf Mark vom Staat pro Kegel. Da kam man gerade so hin.«

Der Junge lag in Decken gehüllt im Gemeindebüro. Regungslos. Nach einer quälend langen Stunde trafen Rettungssanitäter aus der Stadt ein, hoben den Kleinen behutsam auf die Trage und rasten mit Blaulicht

ins Krankenhaus. »Glücklicherweise haben sie das Kind gerettet, trotz doppeltem Schädelbasisbruch. Es ist durchgekommen.« Arno Walter atmet tief durch. Dann schaut mich der stattliche Mann mit dem akkuraten Facon-Schnitt entschlossen an. »Jetzt stand die Frage: Was soll mit der Kirche werden?«

Dass der Junge den Sturz überlebt hatte, war ein kleines Wunder. Für Arno Walter war es mehr. Ein Zeichen, ein Wink, ein ganz persönlicher Auftrag zu handeln. Jetzt sollte, nein, jetzt musste in seinem Dorf endlich etwas mit der alten Gutskirche geschehen, die seit Jahrzehnten nur noch ein trauriger Schutt haufen war. Für den Abriss fehlte das Geld. Deshalb war die Kirche aus dem neunzehnten Jahrhundert stehen geblieben, trotz Abrissgenehmigung. Zuletzt war die Wende dazwischen gekommen. Seit langem spielten Kinder in der Ruine. Sie kletterten durch die mit Brettern notdürftig vernagelte Tür. Die Kirche war ihr Spielplatz.

Arno Walter, der frühere Vorarbeiter in der LPG »Justus Liebig«, einst zuständig für Schweinezucht, und neuer CDU-Bürgermeister, ballt seine kräftigen Bauernhände zur Faust. Sein Blick sagt: Ich musste handeln. Die Zeit war reif. Also ließ er alle Eingänge zur Kirche zumauern und begab sich auf die Suche nach einem Retter.

Liebe auf den ersten Blick

Es war das Jahr 1991. Die Einheit war nicht einmal ein Jahr alt. Der BMW 750i schnurrte über die Betonpiste, deren Fugen den Rhythmus vorgaben. Tam-Tam, Tam-Tam. Es war eine Zeitreise zurück in die fünfziger Jahre, kurz nach Ende des Krieges. Hans Blumenthal steuerte lässig seine Limousine durch den Wochenendverkehr, folgte bläulich qualmenden Zweitaktern der Marke Trabant und trommelte mit den Fingern im Takt der *Brandenburgischen Konzerte* auf das Lenkrad. Er strich durch sein silbernes Haar und fühlte sich wie neugeboren. Blumenthal drehte Bach ein wenig leiser, betrachtete seine Frau, die neben ihm saß, schaute wieder nach vorne. Er staunte, wie anziehend die spröde Landschaft auf ihn wirkte. Merkwürdig, hatte er doch in seinem Leben so viele Länder gesehen, die spektakulärer und atemberaubender waren. Er hatte hohe Berge bestiegen, weite Steppen durchquert und einsame Inseln entdeckt. Er fühlte sich in Städten wie London, New York, Riad, Osaka oder Shanghai zuhause.

Als Landschaftsarchitekt neigte er dazu, jede Landschaft, die er bereiste, und war sie noch so fremd, in wenigen Sekunden räumlich zu erfassen und auf ihre